

Die Neuordnung der Großbanken.

Berlin, 22. Februar. Die Neuordnung der Großbanken ist am Montag Tatsache geworden.

Die Dresdner Bank

übernimmt die Darmstädter und Nationalbank mit Wirkung vom 1. Januar 1932. Eine Bilanz der Danatbank wird nicht mehr veröffentlicht. Die 300 Millionen Reichsmark Vorzugsaktien der Dresdner Bank, die das Reich bekanntlich im vorigen Jahre übernommen hatte, werden in Stammaktien umgewandelt und im Verhältnis 3:2 zusammengelegt, von denen bis zu 7,5 Millionen Reichsmark zu Umtauschzwecken zur Verfügung gestellt werden. 33 Millionen Reichsmark eigener Stammaktien der Dresdner Bank und 35 Millionen Reichsmark eigene Aktien der Danatbank werden eingebracht. Das verbleibende Stammkapital der Dresdner Bank von 67 Millionen Reichsmark wird im Verhältnis 10:3 zusammengelegt. Für die verbleibenden 25 Millionen Reichsmark Aktien der Danatbank werden zusammengelegte Aktien der Dresdner Bank im Verhältnis 10:3 gewährt. Die neue Dresdner Bank wird ein Aktienkapital von 220 Millionen Reichsmark haben. Die Commerz- und Privatbank übernimmt

den Barmer Bankverein.

37,2 Millionen Reichsmark eigene Commerzbankaktien werden an eine mit Hilfe der Golddiskontbank zu schaffende Treuhänderstelle unter Rückkaufsrecht verkauft. Als Gegenwert erhält die Commerzbank verzinsliche Schatzanweisungen im gleichen Betrage. Das gesamte Commerzbankaktienkapital wird im Verhältnis 10:3 auf 22,5 Millionen Reichsmark herabgesetzt und hierauf um 57,5 Millionen Reichsmark auf 80 Millionen Reichsmark wieder erhöht. Hieron übernimmt die Treuhänderstelle 45 Millionen Reichsmark, während 12,5 Millionen Reichsmark für die Fusion mit dem Barmer Bankverein verwendet werden. Der Umtausch der Barmer Bankverein-Aktien, von dessen Kapital von 35 Millionen Reichsmark 23 Millionen Reichsmark eigene Aktien getilgt werden, erfolgt im Verhältnis 1:1.

Bei der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft,

der einzigen Bank, die ein rein privatwirtschaftliches Unternehmen bleibt, werden 33 Millionen Reichsmark eigene Aktien eingebracht, 72 Millionen Reichsmark werden an ein Konsortium gegeben; hieron

sind 22 Millionen Reichsmark schon jetzt untergebracht. 50 Millionen Reichsmark übernimmt vorläufig die Golddiskontbank. 180 Millionen Reichsmark werden im Verhältnis 5:2 auf 72 Millionen Reichsmark zusammengelegt, so daß das neue Kapital 144 Millionen Reichsmark beträgt. Die Mittel für die erforderlich werdenden Hilfszahlungen des Reiches stellt die Golddiskontbank über eine geplante Treuhänderstelle zur Verfügung. Die Golddiskontbank, deren Kapital von 200 Millionen Reichsmark im Besitz der Reichsbank ist, wird zu diesem Zweck ihr bisheriges Kapital um 200 Millionen Reichsmark erhöhen, die sie wieder auf Grund der Notverordnung von der Reichsbank erhält.

Notverordnung zur Bankenreorganisation.

Auf Grund des Artikels 48 Absatz 2 der Reichsverfassung wird verordnet:

§ 1.

Die Reichsregierung ist im Hinblick auf die Wirtschaftskrise ermächtigt, zum Zwecke der Sanierung von Bankunternehmen die erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Sie kann für solche Zwecke insbesondere

- das Reich an Bankunternehmungen beteiligen und die erforderlichen Einlagen leisten sowie erworbene Beteiligungen veräußern;
- Abweichung von den Vorschriften des Handelsrechtes für einzelne Fälle oder Fälle bestimmter Art zulassen;
- Sicherheiten zu Lasten des Reiches übernehmen;
- zu Lasten des Reiches vor Inkrafttreten dieser Verordnung übernommene Sicherheiten ablösen oder Ausschlußpflichten für das Erlöschen solcher Sicherheiten setzen;
- Beträge bis zu insgesamt 250 Millionen Reichsmark verausgaben;
- bis zu 400 Millionen Reichsmark im Wege des Kredites beschaffen.

§ 2.

Diese Verordnung tritt mit ihrer Verkündung in Kraft. Die Reichsregierung bestimmt den Zeitpunkt, an dem die Verordnung außer Kraft tritt.

Stürmischer Reichstagsbeginn.

Bei vollbesetzten Tribünen und gutbesuchtem Sitzungssaal wird um 3 Uhr pünktlich vom Reichstagspräsidenten Lohse die erste Sitzung nach der Winterpause eröffnet. Nachdem die üblichen geschäftlichen Mitteilungen erledigt sind, wird in die Tagesordnung eingetreten, deren einziger Punkt lautet: „Beschlussempfehlung über den Wahltag für die Wahl des Reichspräsidenten.“

Reichsinnenminister Dr. Goerner

erklärt: Das Amt des Reichspräsidenten dauert nach der Reichsverfassung sieben Jahre. Die Amtsperiode des amtierenden Herrn Reichspräsidenten geht am 5. Mai d. J. zu Ende. Damit ergibt sich die Notwendigkeit, die Neuwahl des Reichspräsidenten so zeitig vorzubereiten, daß am 5. Mai ein Reichspräsident — neugewählt zur Übernahme des Amtes vorhanden ist. Während der Wahltag für eine Reichstagswahl vom Reichspräsidenten bestimmt wird, wird der Wahltag für die Präsidentenwahl vom Reichstag festgelegt. Nach dem Präsidentenwahlgesetz ist zum Reichspräsidenten gewählt, wer mehr als die Hälfte aller gültigen Stimmen erhalten hat. Entscheidend ist also die absolute Stimmenmehrheit. Wird eine solche nicht erreicht, so findet ein zweiter Wahlgang statt. Bei diesem ist gewählt, wer die meisten gültigen Stimmen, wer also die relative Mehrheit erhalten hat. Nach den Ausführungsbestimmungen zum Präsidentenwahlgesetz würde eine Beschlussempfehlung des Reichstages über einen zweiten Wahlgang erforderlich sein, wenn keine Notwendigkeit besteht. Um ein für alle Male diese technische Frage zu erledigen, empfiehlt es sich schon jetzt, einen Eventualbeschluss über den Tag des zweiten Wahlganges zu fassen.

Der Wahltag muß nach dem Gesetz ein Sonntag oder

ein öffentlicher Feiertag sein. Praktisch kommt nur ein Sonntag in Betracht. Zwischen dem ersten und zweiten Wahlgang muß weiter eine Frist von etwa drei Wochen liegen. Zwischen einem zweiten Wahlgang und dem Amtsantritt des neugewählten Reichspräsidenten muß gleichfalls eine ausreichende Frist liegen, um das Wahlergebnis festzustellen und durch das Wahlprüfungsgericht prüfen zu lassen. Ich brauche wohl nicht näher zu begründen, daß während der österlichen Zeit eine Wahl nicht stattfinden kann.

So ergeben sich aus der Wahltechnik wie der Kalenderlage zwangsläufig Sonntag, der 13. März, für den ersten Wahlgang und Sonntag, der 10. April, für den etwaigen zweiten Wahlgang.

Darauf nimmt als erster Redner

Abg. Dr. Goebbels (Natsj.)

das Wort. Er erklärte, das hervorsteckende Merkmal der politischen Entwicklung der letzten zwei Jahre in Deutschland sei der 14. September 1930. Aus dem Vorfalle der bürgerlichen Parteien kristallisierte sich eine 6 1/2-Millionen-Armee der Nationalsozialisten. Anstatt daß die Nationalsozialisten nun an der Macht beteiligt würden, erklärte Reichskanzler Dr. Brüning an dem Tage nach der Wahl, es habe sich nichts geändert. Es bleibe beim alten Kurs. Die Annahme, es handle sich beim Anwohnen der nationalsozialistischen Bewegungen um eine kurze Fieberkurve, habe sich, wie die inzwischen stattgefundenen Länderwahlen bewiesen, als trügerisch erwiesen. Nicht die Schuld der Nationalsozialisten sei es, daß der deutsche Kredit im Auslande ins Wanken gekommen sei, sondern es sei die Schuld der

Regierung, die verhindert habe, daß die Nationalsozialisten den Anteil an der Macht erhielten, den ihnen das Volk durch die Wahlen zugesprochen habe. (Lebhafte Beifall bei den Nationalsozialisten.) Im Innern verhielten sich die Gegenparteien mehr und mehr. Der Reichskanzler habe bei seinem Amtsantritt erklärt, erst die Finanzen sanieren und dann die großen außenpolitischen Fragen in Angriff nehmen zu wollen. Es sei ein Irrtum, zu glauben, man könne eine aktive Außenpolitik betreiben, ohne ein geschlossenes, einmütiges und einsehbares Volk hinter sich zu haben. (Beifall bei den Nationalsozialisten.) In der Außenpolitik habe die Reichsregierung eine katastrophale Niederlage erlitten. Die Nationalsozialisten hätten das Recht, von der Regierung Rechenschaft zu verlangen über das, was sie versprochen und was sie geleistet hat. Der Redner geht dann im einzelnen auf die Notverordnungsmaßnahmen ein und kritisiert weiter noch die Bemerkung des Reichstagspräsidenten Lohse in einer Versammlung, wonach die Wählergreifung durch die Nationalsozialisten den Bürgerkrieg bedeuten werde. Der Redner kritisierte dann den Versuch der Reichsregierung, die Amtszeit des Reichspräsidenten v. Hindenburg auf parlamentarischem Wege zu verlängern, ein Weg, den die Nationalsozialistische Partei aus moralischen Gründen abgelehnt habe. Der Redner führte weiter aus, es sei ein verhängnisvoller Irrtum des Reichspräsidenten, daß er glaube, nach Ablauf seiner Amtsperiode noch einmal pflichtgemäß kandidieren zu müssen. Zur Rechtfertigung des nationalsozialistischen Standpunktes gegenüber dem Reichspräsidenten erklärte Goebbels, daß nicht die Wähler Hindenburg verlassen hätten, sondern Hindenburg habe die Sache seiner Wähler im Stiche gelassen. Hindenburg habe sich eindeutig zur Mitte und zum Marxismus bekannt. (Schwerer Tumult setzte ein, als Goebbels in diesem Zusammenhang das Sprichwort zitierte: „Sage mir, mit wem du umgehst, und — mit dem Finger auf die Sozialdemokraten und Kommunisten weisend — „ich will dir sagen, wer du bist.“) Goebbels sprach dann weiter von der Sozialdemokratie als der Partei der Deserteure und bekam hierfür einen Ordnungsruf des Reichstagspräsidenten.

Als Goebbels sich auf eine direkte Aufforderung Lohses nicht zu einem Widerruf dieses schweren Vorwurfs verstehen konnte, setzten die Sozialdemokraten ihre Rätzchen unentwegt fort, so daß sich Lohse genötigt sah, auch seinen eigenen Parteifreunden verschiedene Ordnungsrufe zu erteilen. Als trotzdem die sozialdemokratischen Demonstrationen gegen Goebbels nicht anhielten, unterbrach der Reichstagspräsident die Sitzung.

Unmittelbar nach Unterbrechung der Sitzung rief Lohse den Ältestenrat zusammen, um mit ihm den Zwischenfall zu beraten.

Nach etwa einstündiger Unterbrechung eröffnet Präsident Lohse die Sitzung wieder und erklärt, daß der Ältestenrat sich mit dem Zwischenfall beschäftigt habe. Auf Grund des Stenogramms habe Dr. Goebbels in Bezug auf den Reichspräsidenten Hindenburg erklärt, er sei gelobt worden von der Asphaltpresse und von der Partei der Deserteure. In dieser Bemerkung sehe der Ältestenrat eine Beleidigung des Staatsoberhauptes und eine gröbliche Verletzung der Ordnung des Hauses.

Der Abg. Goebbels wird daher von der Sitzung ausgeschlossen.

Abg. Dr. Goebbels verläßt den Saal unter fortgesetzten Heulrufen seiner Parteifreunde.

Nach dem Ausschluß des Abg. Goebbels gab es eine lebhafteste Geschäftsordnungsausprache. Die Unruhe steigerte sich wieder als Abg. Straßer (NSDAP.) davon sprach, daß man mit talmudisch geschulter Spitzfindigkeit aus Goebbels Worten eine Beleidigung des Reichspräsidenten konstruieren wolle und bei den Ausführungen Dr. Schumachers (SPD.), der erklärte, den Nationalsozialisten sei zum ersten Male in der deutschen Politik die Mobilisierung der menschlichen Dummheit gelungen. Die Aussprache wurde dann mit einer Rede des Kommunisten Ullrich fortgesetzt.

Abg. Baltrusch (Volksonat.) gab für die Jungdeutsche Bewegung die Erklärung ab, daß diese nach wie vor zu Hindenburg stehe. Im übrigen beschäftigte sich der Redner mit Tarif- und Gewerkschaftsfragen. Der Reichstag verabschiedete dann die Fortsetzung der Aussprache auf Mittwochmittag 12 Uhr.

Das Familienkufen.

Roman von Ingrid Spangenberg.

(Nachdruck verboten.)

Bei Hollunders fing man schon an zu heizen. Wenn der Regen an die Scheiben schlug und die Abordnungen sich bewegten, suchte jeder wärmeverlangend das geliebte Wohnzimmer auf.

Die behaglich hätte es sein können! Wie traut und wie deutsch und von Liebe besetzt — wenn nicht... Die ganze Familie Hollunder ging selber wie ein Regenwetter umher. Freudlos standen sie am Morgen auf und legten sich ebenso freudlos am Abend nieder. Wenn Alberta kam oder Schwager Seppi, sang das ungewohnte Lachen im Hause fremd und verkehrt. Alberta hätte alle dann nur den Kopf über so viel Verflämung, über dessen konnte sie auch nicht. Menschen, die ihren Sonnenschein beiseitegelegt haben, ist ebensowenig zu retten wie einem Himmel, der ihn hinter Wolken verbirgt!

Es ging so ein paar Wochen weiter. Wenn da nicht etwas Außergewöhnliches einschlug wie ein Blitz, war eine Hoffnung auf Änderung.

Aber der Blitz schlug ein. Was man allerdings erwartet hatte, geschah mit einer Selbstverständlichkeit. Johanna kam eines Tages ins Wohnzimmer und sagte nichts weiter als: „Ich verreise.“

Einer sah den andern an, schwieg verlegen und mochte nicht fragen: warum?

So war Johanna gezwungen, von selber mit der Sprache herauszurücken.

„Ich will einmal Urlaub nehmen. Gehe ich in den Winter gebe, habe ich das dringende Bedürfnis, einmal richtig ein paar Wochen auszuspannen. Ich fühle mich gar nicht so besonders.“

Ein paar Wochen! Und das sagte sie so nebenher, als ob sie etwas sagte: Ich gebe nur einmal, ein paar Organisationen zu machen!

„Wohin willst du?“ fragte die Mutter unsicher. Johanna zuckte die Achseln.

„Weiß ich's? Irigendwohin. Es gibt ja auch im Herbst noch Orte, wo es schön ist. Vielleicht in den Harz oder an die Ostsee — oder meinetwegen nach Bozen oder Retan...“

„So“, machte der Justizrat nachdenklich und schweigend. Da Johanna selbständig war und ihr eigenes Geld

hatte, war natürlich nichts dagegen einzuwenden, wenn sie ein paar Wochen auf Urlaub ging. Aber bedenklich schien es ihm trotzdem zu sein.

„Was sagt Konrad dazu?“ fragte er. Johanna lachte. Aber es war ein gemachtes Lachen. „Konrad? Vorläufig weiß er es noch nicht. Aber was sollte wohl Konrad dagegen zu sagen haben?“

Da hatte sie allerdings recht. Was sollte Konrad einzuwenden haben! Wenn seine Braut reiten wollte, konnte er natürlich nicht sagen: Das paßt mir nicht.



Dortl und ihr Schwager standen auf dem Bahnsteig, solange der Zug noch zu sehen war.

Konrad hatte auch nichts zu bedenken. Er sah seine Braut nur mit großen Augen an und meinte dann: „Wie du willst. Aber ich kann jetzt nicht fort!“

So reiste denn Johanna, ohne noch viel Aufsehen zu machen, an einem regnerischen Oktobermorgen nach Bozen. Dortl und Konrad brachten sie zur Bahn.

Es war früh am Morgen und alles ging ein wenig in Hast. Johanna war ruhig wie immer. Sie lächelte weinlos und hatte immerzu mit ihrem Gepäck zu tun. Erst im letzten Augenblick war sie für die andern da. „Ich muß einsteigen — es ist höchste Zeit! Leb' wohl, Konrad — laß dir's gut gehen. Dortl...“

Der Schaffner rief schon zum zweitenmal, man möge sich beeilen. Johanna konnte nur noch das Fenster ihres Abteils aufreißen, da fuhr schon der Zug ab.

Das war der ganze Abschied gewesen. Dortl und ihr Schwager standen auf dem Bahnsteig, solange der Zug noch zu sehen war. Es war weniger Johanna wegen, als weil mehr, weil man nun zu zweier allein war und den langen Weg nach Hause zusammen machen mußte. Davor hatten beide ein wenig Unbehagen.

Konrad dachte: Was soll ich mit ihr sprechen? Wir können doch nicht schweigend nebeneinander hergehen! Und Dortl hatte mit den Tränen zu kämpfen, weil der Abschied so oberflächlich und hastig gewesen war. Ihr tat es um Konrads willen leid. Sie verlor für diese Wochen ihre beste Freundin und Schwester — aber er doch seine Braut! Gerade jetzt, wo er so viele Pläne hatte.

Sie gingen schweigend nebeneinander her. Der Regen schlug ihnen ins Gesicht und tropfte Dortl vom Mantel in die Schuhe. Es war trostlos kalt und recht unerfreulich.

„Jetzt wird Johanna bald da sein, wo die Sonne scheint! Ein Tag nur...“

„Und uns läßt sie im alten Schlammfäß zurück“, lachte Konrad und rief ein Auto an. „Wir wollen doch lieber fahren, es ist ein zu abscheuliches Wetter.“

Dortl dachte: Er mag nicht mit mir gehen — es ist ihm also ein paar Kerl wert, mich so bald als möglich los zu sein!

Der Gedanke verstimmte sie noch mehr. Sie lebte sich in die Polster zurück und sah starr aus dem Fenster.

Ein wenig leichter wurde das Leben nun, da Johanna weg war. Die ewigen Reibereien hörten auf. Johanna schrieb entzückende Karten und wollte am liebsten Dortl auch dahin haben. Aber dann wurden die Karten seltener.

Konrad entschuldigte es mit ihrer bekannten Schreibfaulheit. Er lachte, wenn die Mutter fragte, aber er fühlte sich nicht ganz wohl dabei. Wenn seine Braut nicht das Bedürfnis hatte, öfter zu schreiben, konnte er sie natürlich nicht zwingen. Aber wie tat es ihm doch, zu wissen, daß man so leicht entbehrlich ist. Er sprach am liebsten gar nicht mehr von Johanna. Sollte er immer nur sagen: Sie hat vor acht Tagen zuletzt geschrieben? Oder: So war nur eine Ansichtskarte? Er sagte zuletzt überhaupt nicht mehr, ob er Nachricht hatte oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)